

## Der Schachtisch

### Zur Erinnerung an Heinrich Wilhelm Conradi

**(geb. am 22. 03. 1876,**

**Frankfurt/Main**

**gest. am 26. 04. 1943**

**in Gestapo-Haft in Dresden)**

Die Winterabende der Nachkriegsjahre 1945 bis 1947 waren lang und kalt, aber voller menschlicher Wärme. Unser Vater brachte meinem Bruder und mir geduldig bei Kerzenlicht, später bei dem ruhigeren Schein der Petroleumlampe, das Schachspiel bei. Wenn abends die Stromsperre einsetzte, saßen wir schon am Schachtisch und schoben die Figuren leise auf ihrem Filzsockel hin und her. Nur beim Mattzug wurde die zuletzt ziehende Figur heftig aufgesetzt und der König vom Verlierer umgelegt. Es waren wunderbare Abende, die Schulaufgaben waren erledigt, das Abendessen vorüber, gelegentlich krächzte der Volksempfänger, dessen Hakenkreuz unkenntlich gemacht worden war, Fernsehen gab es nicht, die Kinos wegen der Stromsperre abends geschlossen. Mein Vater war ein „kleiner PG“ und Angestellter der ÖVA (Öffentlichen Versicherungsanstalt) gewesen, inzwischen entnazifiziert, entrümpelte er tagsüber die verbliebenen Mauerreste des Deutschen Hygiene-Museums, ehe er mit den ersten Hygiene-Ausstellungen (Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose) über Land zog.

Gesprochen wurde damals während des Schachspiels kaum. Ich erinnere mich an diese Schachabende vor allem wegen des auffallend schönen Schachtischs mit seinen Intarsien und wegen der roten und gelben Elfenbeinfiguren (Abb. 1) und so fragte ich meinen Vater, woher dieser wertvolle Tisch stamme und wie er in unser ansonsten schlichtes Mobiliar geraten sei. Die Antwort kam sehr zögernd und nach und nach etwas verständlicher.

Er sei das Geschenk eines guten väterlichen Freundes, eines bedeutenden Arztes, Prof. Conradi, mit dem er vor vielen Jahren jede Woche gespielt hätte. Was aus ihm geworden sei, konnte (oder wollte) er mir

damals nicht sagen, nur dass er „umgekommen“ sei vor Jahren während des Krieges, wie so viele „umgekommen“ waren. Nach seinem Tod habe seine Frau den Schachtisch gebracht als Geschenk und als Zeichen der Erinnerung.

Mir ist diese Geschichte nahe gegangen, sie hat mich verfolgt und begleitet. Ein Gespräch über das dritte Reich, über Nazis und Judenverfolgung, über Auschwitz und Hitlers Verbrechen war in diesen Nachkriegsjahren nicht üblich, auch später in den 50-er Jahren rasch verdrängt durch den stillen und offenen Protest gegen die stalinistische Entwicklung in der DDR.

Der Tisch aber ging seinen eigenen Weg. Er landete in den 70-er Jahren als Schmuggelgut bei meinem Bruder im Westen. Er hatte ihn auseinandergeschraubt und im Kofferraum versteckt mitgenommen. Gelegentlich vielleicht genutzt, verfiel er äußerlich etwas, ehe er jetzt nach dem Tod meines Bruders zurückkehrte. Und wieder tauchte die Frage auf: woher kommt dieser auffällig schöne Tisch – wer war Conradi?

Da kamen mir die Tagebücher Victor Klemperers zu Hilfe: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Im zweiten Band fand ich die Eintragung vom 25. April 1942. Klemperer lebte damals in „privilegierter Misch-

ehe“ in Dresden. Von der Technischen Universität entlassen, war er in der Teefabrik Schlüter (einem „Dresdner Schindler“ mit langer Judenliste) untergekommen. Am Ostersonntag 1943 also schreibt Klemperer:

*„– und gestern Abend die Nachricht von Conrads Verhaftung. Damit fällt der letzte in meiner Einbildung bisher noch vorhandene Wall zwischen dem Tod und mir. Auch Conradi Professor, pensionierter Staatsbeamter, Kriegsteilnehmer (als Stabsarzt), politisch mehr rechts als links, in Mischehe, wissenschaftlich angesehen, vorsichtig und ruhig – ich lernte ihn erst Montag kennen, war voreingegenommen gegen ihn, weil ich immer nur Übles von ihm gehört, und doch gefiel mir sein Wesen durchaus. – Jede Stunde kann es mich treffen. Und dann in der Zelle sitzen und von Minute zu Minute auf den Henker warten, vielleicht einen Tag, vielleicht Wochen, vielleicht erwürgt mich hier auch niemand („erhänge ich mich nicht“), sondern ich sterbe erst auf dem Weg ins KZ („bei Fluchtversuch erschossen“) oder in Auschwitz selber an „Insuffizienz des Herzmuskels“. Es ist so entsetzlich, das in allen Einzelheiten auszudenken in Bezug auf mich, in Bezug auf Eva. Ich dränge es immer wieder zurück, will jeden Tag, jede Stunde ausnutzen. Vielleicht überlebe ich doch...“*



Abb. 1: Der Schachtisch Conrads

Die Leute sprechen von ihren früheren Geschäften, sie vergleichen die Arbeit bei Schlüter mit der im Zeiss-Ikon-Werk, sie sind nicht unzufrieden, sofern sie nicht ein neuer Schock aufscheucht und verängstigt. Als ich antrat war die Verhaftungswelle der letzten Tage fast schon verschmerzt. Dann kam der neue Schlag....

Die beiden interessantesten Männer sind bzw. waren mir Conradi und Jakubowski. Im Anfang meiner Professur hörte ich in der Hochschule viel von einem Disziplinarverfahren gegen Conradi sprechen. Dann lange Jahre nichts von ihm. Danach erzählte Kätchen Sarah von ihrem „Vetter“ Conradi, der bei Zeiss-Ikon arbeite – ein berühmter Mann, aber so england-feindlich, so antisemitisch, so beinahe nazistisch. Zuletzt berichtete Steinitz von Conradis illoyalem Wesen. Um so erstaunter war ich, in Conradi einen durchaus zutunlichen, natürlichen, umgänglichen Menschen zu finden, mit dem sich mancher Berührungspunkt ergab. Ein ruhiger alt aussehender Mann von 66 Jahren. Er hat an der TH ein Nebenamt gehabt, war in der Hauptsache Beamter des Landesgesundheitsamtes; er gehörte zur Chemischen Abteilung, deshalb bin ich ihm nie begegnet. Ich versprach mir noch manches von dem Plaudern mit Conradi – er saß weit ab von mir, wir trafen uns bloß in den Pausen. Am Donnerstag berichtete er, er sei angeschrien worden, als er aus einem Laden kam: „Daß Du nicht Deinen Stern verdeckst, Du weißt, wo Du sonst hinkommst!“ Er habe sofort protestiert, er verdecke ihn nicht; es sei wohl auch nur eine Warnung und Einschüchterung gewesen, der Mann, den er als Gestapobeamten schon kenne, habe ihn nicht aufgeschrieben.

– Frau Hirschel berichtete weiter: Die Gemeinde sei von der Gestapo angerufen worden, den Mann festzustellen, der heute am Antonsplatz Radieschen eingekauft habe und danach ein Renkontre hatte. Radieschen, sagt Eva, sind Mangelware und also für Juden verboten. Daran also dürfte Conradi sterben. Die Lehre vom zureichenden Grunde. Am nächsten Tag, am Ostermontag,

dem 26. April 1943 abends: Steinitz brachte die Nachricht, dass Conradi bereits tot sei – Jakobi war zur Empfangnahme der Leiche ins PPD (Polizeipräsidium Dresden) beordert worden. Es kann mich jede Stunde treffen, ich werde das Grauen nicht mehr los.

09. Mai, Sonntag Mittag: Die beiden Beisetzungen verliefen in üblicher Weise. Beide Male viel Blumenschmuck, beide Male zuviel Geleit, dass man im Vorraum stand, beide Mal das übliche sinnlose Aneinanderreihen von Bibelsprüchen, abgelschten deutschen Versen, Formeln – beide, Conradi, der 66jährige, Gimpel, der 58jährige, waren „früh vollendete“ – falsches Pathos ...“

Ich habe diese Texte mehrfach gelesen, um sie zu verstehen; Conradi war also, wie von meinem Vater berichtet, ein bekannter Arzt in Dresden gewesen, Professor sogar und Jude, umgekommen wegen des für Juden verbotenen Einkaufs von Radieschen für das Osterfest 1943. Wenn es so war, dann musste es auch weitere Spuren geben. Zunächst in Dresden selbst. Das Institut für Geschichte der Medizin hatte nach der Wende Dissertationsthemen über jüdische Ärzte in Dresden vergeben und eine davon war bereits 1993 erschienen: Jaqueline Hippe – „Der Hygieniker und Bakteriologe H. W. Conradi (1876 bis 1943). Leben und Wirken unter besonderer Berücksichtigung des Schicksals in der Zeit des Faschismus.“ J. Hippe hatte alles zusammengetragen, was möglich war: die Biographie Conradis füllte sich mit Lebensdaten, auch mit ganz privaten.

1876 in Frankfurt/Main als Heinrich Wilhelm Cohn geboren, 1892 getauft, Namensänderung in H. W. Conradi. 1899 Promotion in Straßburg „Zu Fragen der Toxin-Bildung bei den Milzbrand-Bakterien.“ (Abb. 2). Ab 1901 fast 10 Jahre lang Mitarbeiter von Robert Koch in Berlin und gemeinsam mit Drigalski Entwicklung spezieller Nährböden zum Nachweis der Typhus-Erreger (sog. „Conradi – Drigalski – Nährboden“). Zwischen 1899 bis 1920 insgesamt 58 wissenschaftliche Publikationen über Typhus, Diphtherie und Gas-

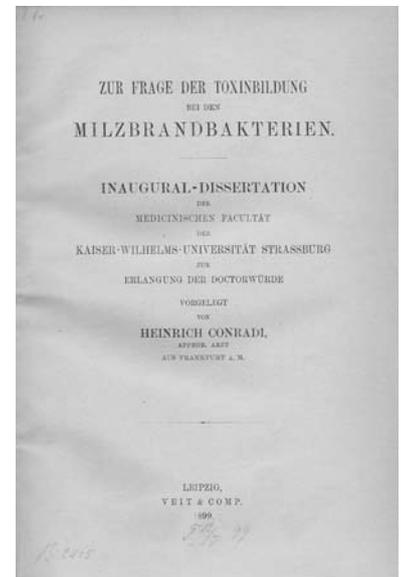


Abb. 2: Dissertation Conradis: „Zu Fragen der Toxinbildung bei den Milzbrandbakterien.“ Straßburg 1899

brand in bedeutenden deutschen Zeitschriften (MMW, DMW, Centralblatt für Bakteriologie etc.). Der Weg führte schließlich über Trier, Frankfurt am Main und Halle an der Saale nach Dresden. Habilitation an der TU und Venia legendi bis September 1935. Ab 30. 09. 1938 Berufsverbot. Diese Verzögerung des Berufsverbots und der relativ späte Einzug in eines der sogenannten Judenhäuser verdankte Conradi seinem Status als Frontkämpfer des ersten Weltkrieges und seiner „privilegierten Mischehe“ mit der Dresdnerin Margarethe Naumann.

Drei Tage nach seiner Verhaftung wurde er tot in der Zelle gefunden, die Umstände seines Todes waren unklar. J. Hippe konnte bei ihrer Recherche 1993 (noch vor der Veröffentlichung) von der Witwe Hadwig Klemperer die Originale der Tagebücher einsehen und fand einen Tagebucheintrag, der später nicht mehr auftaucht. Unter dem 28. 04. 1943 schreibt Klemperer: „Was man alles als Trost und Erleichterung nehmen kann. Ich erfuhr gestern, dass Conradi sich zweifellos vergiftet hat. Ich hörte auch, dass er seit langen Jahren nicht mehr im Staatsdienst gewesen, sondern Gutachter bei der ÖVA<sup>1)</sup>“

<sup>1)</sup> ÖVA war die Abkürzung für die öffentliche Versicherungsanstalt, an der auch mein Vater tätig war

war.“) Auch im Einäscherungsregister in Dresden-Tolkewitz ist Vergiftung als Todesursache angegeben. Aber welche Spuren gibt es von dem Menschen Conradi? J. Hippe gibt die Gespräche mit einer Bekannten wieder: Conradi sei ein hochgebildeter, gut situerter Mensch gewesen. Er wohnte mit seiner Frau in schönen Villen mit herrlichen Räumen und einer umfangreichen Bibliothek. Er sei ein großer Opernfreund gewesen und ein begehrter Schachspieler, der sich im engsten Kreise regelmäßig zu Schachabenden traf. Bei einem dieser Schachabende lernte sie als 13-jähriges Mädchen Conradi kennen. Und Frau Conradi sei eine großzügige Frau gewesen, die sie immer reichlich und mit wunderbaren Dingen beschenkt hätte. Dann aber berichtet sie: Ihr Onkel (der Freund Conradis) sei der NSDAP beigetreten, weil er seine Stellung als Reichspostbeamter behalten wollte und als deutschem Beamten war ihm der Umgang mit jüdischen Bürgern untersagt. Sie selbst sei Anfang der 40er Jahre Conradi in der Stadt begegnet, sei aber aus Angst, ihre Arbeitsstelle zu verlieren, vorbeigegangen...

Inzwischen war dies nach dem Erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 24. 10. 1941 verständlich: „Deutschblütige Personen, die in der Öffentlichkeit freundschaftliche Beziehungen zu Juden zeigen, sind aus erzieherischen Gründen vorübergehend in Schutzhaft zu nehmen bzw. in schwerwiegenden Fällen bis zur Dauer von drei Monaten in einem KZ, Stufe I, einzuweisen. Der jüdische Teil ist in jedem Falle bis auf weiteres in ein KZ in Schutzhaft zu nehmen.“ Ich habe monatelang nach Spuren Conradis in unserer Familiengeschichte gesucht.

Von meinem Vater sind die Tagebücher aller drei Kinder von 1935 an lückenlos erhalten geblieben. Obwohl alle Begegnungen und Ereignisse akribisch erfasst sind, kommt sein „väterlicher Freund“ selbst nur einmal vor. Anlässlich der Geburt meines Bruders heißt es im Juni 1935: „Der 22. 06. brachte hohen Besuch: Professor Dr. Conradi und Gattin waren die Gäste. Beide waren



Abb. 3: Grabstein des Ehepaars Conradi auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Dresden

über das Bübchen erstaunt und der ärztliche Fachmann gab manch wertvolle Anregung für die Eltern, während seine Gattin ein paar reizende Strampelhöschen schenkte, die bei der schnellen Entwicklung unseres Kindes sich fast als zu klein erwiesen“.

Ein Jahr später taucht nur noch Frau Conradi auf, „die es sich nicht nehmen ließ, kurze Zeit anwesend zu sein, obwohl ihr Gatte erkrankt war(!)“.

Drei Jahre später „stellt sich zu unserer Überraschung Frau Professor Conradi ein und brachte einen hübschen handgestrickten Westover, ein seltenes Stück“. Immerhin erfolgt kurz danach im Mai 1938 noch ein Besuch bei Conradis in der Löbnitz (Radebeul bei Dresden), der Name Conradi taucht aber nicht mehr auf. Es heißt: „Kaffee, Kuchen und Spiele mit der guten Tante Professor. Selbst der sonst zurückhaltende Professor taut auf, seine Gattin sitzt mit unserem Bub auf dem Teppich...“ Zu dieser Zeit war mein Vater Abteilungsleiter in der ÖVA (s.v.) und ein begeisterter Anhänger Hitlers. Es fanden von da an keine Begegnungen mit Conradis mehr statt, auch kein Eintrag über den Tod von Conradi 1943, von dem aber meine Eltern erfahren hatten, bis 1948: am Heiligabend besuchte mein Vater erstmals wieder die Witwe Conradi;

es existiert ein kurzer Eintrag ohne Hinweis auf den Tod des Freundes. Aber von nun an fanden wieder regelmäßige Begegnungen zu Familienfesten und Feiertagen statt, die letzte Heiligabend 1952.

Am 07. 03. 1953 starb Margarethe Conradi und wurde in der Grabstätte ihres Mannes auf dem Neuen Jüdischen Friedhof an der Trinitatiskirche in Dresden beerdigt (Abb. 3).

Auf dem Grabstein steht:

„Hier ruht mein ganzes Glück  
Prof. Dr. med. Heinz Conradi  
gest. 26. 4. 1943  
Margarete Conradi  
geb. Naumann  
gest. 7. 3. 1953“

Die Parallelen zu der oben erwähnten Erinnerung der Bekannten Conradis sind eindeutig: Als Beamter und Mitglied der NSDAP brach mein Vater alle Beziehungen zu seinem Freund ab. Nur der Schachtisch mit den wunderbaren Elfenbeinfiguren, den er nach dem Tode von Conradis Frau erhielt, blieb als Erinnerungsstück und als mahnende Anfrage. – Aber warum hat er mit uns in den Jahren des Schachspiels bis weit in die 60-er Jahre hinein darüber nie gesprochen? Conradis Tod war ein Tabu. Unsere Mutter sprach kurz vor ihrem Tod noch einmal über Conradi, diesen „feinen und berühmten“ Menschen, dessen Frau ihm das Gift in die Gestapohaft geschmuggelt hatte, um Folter, Demütigung und KZ zu ersparen. Aber wie mag es dann dieser Frau ergangen sein, als sie sich ihrer Rolle bewusst wurde? Immerhin war Klemperer ebenfalls kurz in Gestapohaft, hatte oft den gleichen Wunsch nach dem „Todesengel“, aber er hatte glücklich überlebt.

Viele Fragen bleiben unbeantwortet, aber die Erinnerung an diesen bedeutenden Bakteriologen und an die Umstände seines Todes sollten wachgehalten werden.

Literatur beim Verfasser

Ein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Werner F. Kümmel, Prof. em. für Geschichte der Medizin, Universität Mainz, bei der Spurensuche.  
Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Volker Hofmann,  
Amselweg 31, 06110 Halle/Saale